

einer umfassenderen Gerechtigkeit, einer umfassenderen Brüderlichkeit und einer humaneren Ordnung der gesellschaftlichen Verflechtung tun“ (GS 35). „Die fundamentale Zweckbestimmung dieses Produktionsprozesses besteht“ deshalb „weder in der vermehrten Produktion als solcher noch in der Erzielung von Gewinn oder Ausübung von Macht, sondern im Dienst am Menschen, und zwar am ganzen Menschen“ (GS 64; vgl. GS 35; MM 246; LG 36). Vergleichsweise scharf und nüchtern äußert sich Paul VI. (PP 34). Nach kirchlichem Verständnis hat die Technik den Sinn, die materiellen Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen, damit sie frei werden für ihre kulturelle und geistige Entfaltung.

Die Kirche liefert sozusagen Grundnormen, die im großen ganzen zu den konkreten Vorschlägen Sachsse passen. Ein solches System von allgemeinen Grundnormen ist erforderlich, wenn man ein konkretes *Normensystem* aufstellen will. Es muß die Sinnbestimmungen, die geforderten sittlichen Grundhaltungen und den sich daraus ergebenden Methodenspielraum festlegen. Es ist Ausdruck der weltanschaulichen Grundhaltung und fällt in die Zuständigkeit der „Träger der ethischen Bildung“. Sie aufzustellen ist also Aufgabe der Kirche. Aus diesen Grundnormen wird das System der konkreten Handlungsanweisungen der konkreten Situation entsprechend entfaltet. Hier haben die zuständigen Fachleute einen unverzichtbaren Beitrag zu leisten. Sachsse hat sich gerade dieser Aufgabe gestellt. Wenn die Kirche auch *konkretere* Aussagen über die Bewältigung der Technik macht⁴, so ist doch eine gewisse Hilflosigkeit dem Phänomen als Ganzem gegenüber nicht zu verkennen. Man verkündet zwar gewisse Zielsetzungen für die Technik, gibt aber nicht an, wie diese realisiert werden sollen. Die kirchliche Verkündigung kommt noch nicht einmal bei den eigentlichen Adressaten an. Das gilt nicht nur für Sachsse. Das gilt bereits für die kirchlichen Gemeinden. Die einzelnen Gemeindemitglieder sind die Träger des heutigen technischen

Geschehens. Die konkreten Verhaltensweisen zur Bewältigung des Phänomens Technik müßten auf Grund der kirchlichen Grundsatzserklärungen von den einzelnen an ihrem Platz erprobt und weiter vermittelt werden. Der Beitrag der christlichen Techniker am Ort ist gefordert. Von ihnen müßte die kirchliche Verkündigung über Fragen nach Wirtschaft und Technik wesentlich mitgetragen werden, da viele Geistliche darin überfordert sind. Im technischen Zeitalter ist eben auch der Glaube keine Privatsache und die Technik keine Sache mehr, die nichts mit dem Glauben zu tun hat.

Aber auch die Theologie ist stärker gefordert als bisher. Denn zur ernsthaften Bewältigung der Technik ist eine entschiedene Haltung aus dem Glauben heraus erforderlich, wie wir oben sahen. Weiterhin muß z. B. geklärt werden, worin die in GS 54 angesprochene Vollendung der Schöpfung und die Entfaltung des Menschen besteht. Offen ist auch, welchen Wert die vom Menschen gestaltete und durch sein technisches Engagement vorbereitete Welt für das endgültige Leben des Menschen besitzt. Das Zweite Vatikanum deutet dies höchstens an (vgl. GS 39). Bevor die offizielle Kirche mehr sagen kann als bisher, wird noch viel theologische Arbeit nötig sein. Dazu bedarf es des Gespräches mit den zuständigen Fachleuten. Sachsse Buch ist ein anregender Beitrag dazu.

Heinrich-Jürgen Schulte-Vieting

¹ Die in Klammern gesetzten Zahlen bezeichnen die Fundstellen in Sachsse Buch. ² Wir beschränken uns auf die Enzykliken „Mater et Magistra“ (MM) Papst Johannes' XXIII. und „Populorum progressio“ Papst Pauls VI. sowie die Konstitutionen des Zweiten Vatikanischen Konzils über die „Kirche in der Welt von heute“ (Gaudium et spes, GS) und über die „Kirche“ (Lumen gentium, LG). ³ Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über die „Erziehung“ (Gravissimum educationis), Einleitung. ⁴ Vgl. W. Weber, W. Schreiber, A. Rauscher, Das Konzil zur Wirtschaftsgesellschaft, Münster 1966; L. Roos, Ordnung und Gestaltung der Wirtschaft. Grundlagen und Grundsätze der Wirtschaftsethik nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil, Köln 1971.

Konferenzen

Ökumenische Wende der Weltmission?

Zur Weltmissionskonferenz in Bangkok

Der folgende Bericht handelt von einem Ereignis, auf das wir bereits im Februarheft (S. 102) hingewiesen haben, über das wir aber aus Raumgründen erst jetzt ausführlich berichten können. Es geht um die Weltmissionskonferenz

in Bangkok von Ende Dezember 1972 bis Anfang Januar 1973. Die Konferenz, die manche als eine Wende in der christlichen Weltmission sahen und darstellten, hat nicht nur in ökumenischen Kreisen, sondern auch auf lokaler

Ebene, bei den verschiedenen Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates der Kirchen, beträchtliches Aufsehen erregt. Umstritten ist nicht das Bemühen, das sich in Bangkok endgültig durchgesetzt hat, den Kirchen in den Entwicklungs- bzw. Missionsländern selbst mehr Eigenständigkeit zu lassen und zu akzeptieren, daß diese nicht nur nominell, sondern de facto als gleichberechtigte Partner mitwirken und mitbestimmen können, sondern das auf der Konferenz vorherrschende Heils- und Missionsverständnis. Da gerade in der Bundesrepublik die Auseinandersetzung darüber erst in den letzten Wochen verschärft eingesetzt hat, dürfte der Bericht seine Aktualität nicht verloren haben.

Die einst von Philipp Potter geleitete Kommission für Weltmission und Evangelisation des Ökumenischen Rates der Kirchen hatte die jüngste Weltmissionskonferenz in Bangkok vom 29. 12. 1972 bis 8. 1. 1973, über die wir bereits im letzten Heft kurz berichtet hatten (vgl. HK Februar 1973, 102) mit, wie man in Genf sagte, revolutionärer Dynamik vorbereitet. Das Thema lautete: „Das Heil der Welt heute“ (genauer mit einem inneren Bezug zum Thema „Befreiung“: Salvation today). Das erste, was man in Bangkok auf jeden Fall erreichen wollte, war, daß man ernst machte mit der Parole der letzten Weltmissionskonferenz in Mexico City 1963 (vgl. HK, April 1964, 343 ff.) „Mission auf sechs Kontinenten“.

Abschied von der „Einbahnmission“?

Man wollte endgültig Abschied nehmen von der Vorstellung, die Kirchen Asiens, Afrikas und (soweit der Protestantismus dort verwurzelt ist) Lateinamerikas seien immer noch die Empfängerkirchen, die von den Kirchen aus den westlichen Industriestaaten mehr oder weniger paternalistisch zu unterstützen seien, und die Kirchen dieser Länder befänden sich nicht auch selbst in einer missionarischen Situation als Minderheiten gegenüber einer unchristlich gewordenen Mehrheit der Bevölkerung. In diesem Sinne erklärte der neue Direktor der Kommission, der argentinische Methodist Emilio Castro, am Schluß der Tagung: „Wir stehen am Ende eines missionarischen Zeitalters und ganz am Beginn der Weltmission.“ Daß die „Einbahnmission“ der westlichen Kirchen bzw. der Missionsgesellschaften, die durchaus dazu neigen, Mittel, Methoden und Ziele der Mission vornehmlich nach eigenen Vorstellungen zu bestimmen, zu Ende geht, zeigte allein schon die Zusammensetzung der Konferenz. Von den stimmberechtigten 326 Delegierten aus 69 Ländern waren 52% Angehörige der Dritten Welt mit starkem Übergewicht der Afrikaner und Asiaten sowie der Neger aus den USA. Den Stimmungshintergrund der Tagung bildete nicht nur die örtliche Nähe zu den Hochreligionen Asiens, symbolisiert durch die wuchtige buddhistische Pagode am Zentrum des Roten Kreuzes, wo die Tagung stattfand. Auch der Vietnamkrieg gehörte buchstäblich

zum Background, denn von Bangkok aus starteten damals noch die amerikanischen B 52 zu ihren Flächenbombardements in Nordvietnam. Diese Nähe eines lokalen Konflikts, in den Amerika und mit ihm der europäische Westen tief verstrickt ist, schärfte wohl manchem Diskussionsredner, wenn über Methoden der Bevormundung durch westliche Kirchen und Missionsgesellschaften geklagt wurde, noch zusätzlich die Zunge. Auf jeden Fall zeigten die Vertreter der Dritten Welt, ohne unter sich eins zu sein (die Asiaten schienen sich über die mit Eifer verfochtene Black Theology zu ärgern wie über die Theologie westlicher Evangelikalen), ein so starkes Selbstbewußtsein und so viel kritischen Eifer, daß ein lateinamerikanischer Bischof von einem „sado-masochistischen Duell“ sprach und meinte, nach den vielen Anklagen gegen den „Westen“ müßte nun, sei er schwarz, weiß oder gelb, endlich doch jemand „aufstehen und etwas Nettes über unsere Brüder aus dem Westen sagen“. Sie bräuchten diese Ermunterung. — Die 15 römisch-katholischen Vertreter, darunter Jérôme Hamer OP, der Sekretär des römischen Einheitssekretariates, nahmen sich angesichts der Schärfe der Auseinandersetzung, die ihnen aus der eigenen Kirche nicht unbekannt war, wie distanziert ausgleichende Beobachter aus.

Potter öffnete den Horizont

Auf der Tagung wurden keine Grundsatzreferate gehalten. Sieben von zehn Verhandlungstagen spielten sich ausschließlich in den Sektionen und Untersektionen ab. Aber nicht nur in den Sektionen führten die Vertreter der Dritten Welt das Wort. Auch die Spitzen des Ökumenischen Rates waren durch sie repräsentiert: durch Philipp Potter, den neugewählten Generalsekretär des ÖRK, und durch den Inder M. M. Thomas, den Vorsitzenden des Zentralausschusses des ÖRK. Potter gab den offiziellen Bericht, der zugleich Rückblick auf die Entwicklungen der zehn Jahre seit Mexiko war, und öffnete der Tagung damit zugleich den geistigen Horizont. Er sprach von drei Paradoxien der Weltlage, in denen es Gottes Wege zu finden gelte: Das erste: Alle Völker, darunter die zwei Milliarden „Heiden“, wachsen durch die Nachrichtenmittel zu Einer Welt zusammen und treten in das Rampenlicht der Weltgeschichte. Das eschatologische Wort Jesu: „Das Evangelium vom Gottesreich wird in der ganzen Welt verkündet“ (Matth 24, 14), sei so aktuell wie noch nie. Aber diese Eine Welt bleibe in Wirklichkeit tief gespalten durch die Konfrontation der Supermächte, den Rassismus, der nach wie vor als weißer Rassismus die Farbigen ausbeutet, und durch deren Befreiungsbewegungen. „In einer Welt, die von Gewalt überkocht, soll das Evangelium ausgebreitet werden als Versöhnung ohne Gewalt durch Christus“, obwohl die Christen in Fragen der Gewalt „immer zweideutig gewesen sind. Das zweite Paradox: die sog. Säkularisierung sei zwar grundsätzlich biblisch, in-

sofern der Mensch die Natur beherrschen soll, aber ebenso treffe zu, daß der Mensch eine tief verwurzelte Tendenz hat, seine eigenen Werke zu vergötzen bzw. zu ideologisieren. Daneben sei auch ein ganz erstaunliches Aufleben der Religiosität in der ganzen Welt zu beobachten. Das dritte Paradox: neben den Versuchen kultureller Revolutionen stehen die Gegen-Kulturen, besonders die Absage der Jugend an individuelle und kollektive Selbstsucht in der Loslösung von der „Verbrauchergesellschaft“, die einen Kult der Quantität auf Kosten der persönlichen Integrität fördert.

Aus dieser Lage zog Potter Folgerungen: 1. Die Kirchen sind überall in der Minorität, 2. sie sind überall in die Strukturierung der Gesellschaft verwickelt, Gefangene der politischen und wirtschaftlichen Institutionen. Statt Träger des Heils zu sein, sind die Kirchen selber des Heiles bedürftig! 3. Gegen die Evangelikalen, die das Heil als ein für allemal geschehen in Christus bekennen, erklärte Potter: „Christus ist immer vor uns und verändert die Welt.“ Der neue Weg der Mission sei der Dialog ohne Fixierung auf fertige christliche Wahrheiten, Partnerschaft auf allen Ebenen.

Die „Sekten“ des M. M. Thomas'

In der Denkweise des europäisch gebildeten Inders und auf Indien bezogen gab *M. M. Thomas* durchaus eigenwillige „Grundwahrheiten“ zu bedenken: 1. Das eigene Brot sei ein materielles Problem, das Brot des Nächsten aber ein geistliches. Deshalb sei die Wirtschaft von menschlicher Geistlichkeit geprägt oder der Wohlstands-sucht verfallen: „Ich möchte festhalten, daß die Erlösung menschlicher Geistlichkeit von götzenhaften Formen das Hauptanliegen der christlichen Mission in der Vergangenheit war“, aber sie verstand die traditionellen Gesellschaften als sakrosankt. 2. Angesichts des Chaos einer Weltwirtschaft, in der Reichtum zum einzigen Daseinszweck wird und höhere soziale Werte geopfert werden, unternehmen wir verzweifelte Versuche der Selbsterlösung durch Schaffung neuer Heilsideologien. Doch das Heil ist in der Kirche. „Was aber ist die Kirche?“ Welches sind die wesentlichen Merkmale ihrer Identität? Wie müßte sie aufgebaut sein, um in den verschiedenen religiösen und säkularen Gemeinschaften, an kreativen Vorgängen und in den Befreiungsbewegungen mitarbeiten zu können, um ihre Heilsmission zu verwirklichen?“

Hier schloß Thomas jene Passage an, mit der er am meisten Aufsehen erregte und die am nachdrücklichsten zum Widerspruch herausforderte. Er meinte nämlich, „ob es nicht besser sei für die christliche Mission, wenn die Kirche neue Sekten mit prophetischer Berufung innerhalb der Bewegungen für kulturelle Kreativität und soziale Befreiung bilden würde, statt zu versuchen, eine organisierte Kirche von Indien zu schaffen“. Durch eine solche würden

möglicherweise kleine Ghettos nur zu einem „großen Ghetto“ zusammengeschlossen. Hinter dieser auch den Nerv „abendländischer“ Kirche treffenden Frage stand nicht nur das Problem der *Identifizierung der Kirche mit gesellschaftsverändernden Bewegungen*, sondern speziell aus indischer Sicht auch das Problem der *Taufe* bzw. die Frage, wieweit die Taufe konstitutiv für die Kirchenmitgliedschaft sei (vgl. dazu die Anmerkungen von Chr. von Imhoff in den Lutherischen Monatsheften Februar 1973, 91, in denen auch der Wortlaut des Referates von Thomas, Seite 82—85, abgedruckt ist).

Gegen diesen Passus meldeten vor allem europäische Teilnehmer Bedenken an. Nicht nur ein Vertreter der Evangelikalen, der Tübinger Missiologe Prof. *Peter Beyerhaus*, sah darin eine Gefahr für die Identität der Kirche. Auch *Lukas Vischer* gab zu bedenken, es würden sich nach dem Konzept von Thomas Sekten innerhalb der Kirche entwickeln in Form von Gruppen, die überhaupt nicht aufeinander bezogen seien. Und der Holländer *Albert Van den Heuvel*, der lange Zeit ein Wortführer der „progressiven“ Linie im Genfer Stab war und der gegenüber den Lutherischen Monatsheften meinte, in Holland sehe man bereits nur noch Aktionsgruppen, wenn man von Kirche spreche, vermißte als einigendes Element das Prinzip der „Konziliarität“.

Die Sektionsberichte

Noch deutlicher und zugleich ausgewogener zeigen die Sektionsberichte, welche *Schwerpunkte* und *Schlagseiten* die Konferenz hatte. Dazu gehörte zentral, daß zwar in den Diskussionen auch von seiten der Asiaten und Afrikaner immer wieder auch theologisch argumentiert wurde, daß aber das, was man unter Heil verstand, in der Tendenz und in der Wirkung doch mehr ekklesiologisch-gesellschaftliche als theologische Relevanz hatte. Dies wird bereits im Bericht der Sektion I („Kultur und Identität“) deutlich, wo gleich im ersten Absatz das *Rassismusproblem* angesprochen und erklärt wird, der weiße Rassismus habe vielen Menschen in Afrika und Asien, den anderen Teilen der Welt, „ihre Identität als menschliche Wesen“ genommen. Hier kam auch der Antagonismus westliche Welt als Missionsträger und kulturelle Identität der Völker der Dritten Welt hoch, etwa in Feststellungen wie dieser: „Viele Christen, denen das Evangelium von Missionaren der westlichen Welt verkündet worden war, fragen: ‚Folge wirklich ich Christus nach? Ist es nicht ein anderer, der das an meiner Stelle tut?‘“ Und noch einmal scheint die Kritik an den westlichen Missionaren durch, als festgestellt wird, viele Menschen betrachteten ihre eigene Nachfolge als eine solche von universeller Gültigkeit, anstatt zu erkennen, daß „die verschiedenen Wege der Nachfolge gerade deswegen von Bedeutung sind, weil sie sich auf besondere Situationen beziehen...“

Aber viel deutlicher waren die primär gesellschaftsbezogenen Komponenten des „Heils“ in Sektion II („Heil und soziale Gerechtigkeit“), in deren Bericht für die Kirche als einer Gemeinschaft, „die der Welt in der Liebe Christi dient“, vier Dimensionen von Heilsarbeit in der Gesellschaft genannt werden: 1. der Kampf für soziale Gerechtigkeit und gegen Ausbeutung, 2. der Kampf für menschliche Würde gegen politische Unterdrückung, 3. der Kampf um Solidarität gegen die Entfremdung, 4. der Kampf der Hoffnung gegen die Verzweiflung im Leben jedes Einzelnen. Die Basis war auch hier eine „charismatische Kirche, die für das Heil frei macht“.

Ähnliche Leitlinien schlugen sich im Bericht der Sektion III („Erneuerung der Kirchen in der Mission“) nieder. Hier ging es wohl vornehmlich um die Fixierung und Verwirklichung der eingangs angedeuteten Strategie „reifer Beziehungen zwischen den Kirchen“. Der Bericht enthält nicht nur die Forderung um die eigenen Gemeinden missionarisch aktiv zu sein, es wird auch an die Kirchen, die Missionare entsenden, appelliert, sie müßten „vorsätzliche Schritte unternehmen, um ihre Glieder mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß sie selbst ohne die Anwesenheit und das Zeugnis des Fremden unter ihnen unzulänglich sind“. Die Mitgliedskirchen des ÖRK werden aufgefordert, „mit größerem Eifer die verschiedenen Möglichkeiten des gegenseitigen Austausches von Missionaren zu überprüfen“. Es war freilich schwer einzusehen, wie sich dieser sicher wichtige Aspekt mit der gleichzeitigen Forderung nach einem *Moratorium* an die Entsenderkirchen verträgt, mit dem diese aufgefordert wurden, wenigstens vorübergehend der Verselbständigung der Missionskirchen wegen von der Entsendung von Personen und Geld abzusehen. Diese Ungereimtheit erklärt sich wohl nur aus dem Bestreben, „Machtverhältnisse“ zwischen Missionsgesellschaften und den Missionskirchen abzubauen. Das Wort Macht war eines der Reizworte von Bangkok. Sein massiver Gebrauch war angesichts der immer größeren Machtlosigkeit der Kirchen, hier wie dort, nicht ohne Ironie. Ein bißchen schien man tatsächlich vom Masochismus befallen zu sein.

Brief an die Kirchen

Eine Resolution zu Vietnam bzw. Indochina war das einzige von der Konferenz verabschiedete Dokument. In ihr wurde Präsident *Nixon* aufgefordert, den Krieg zu beenden, „um sich wieder in die Gesellschaft derer zu begeben, die sich darum bemühen, das Heil in seiner ganzen biblischen Bedeutung zu begreifen“. Auch die Regierung Nordvietnams wurde aufgefordert, „Anstrengungen für einen dauerhaften Frieden zu unternehmen“. Die Sektionsberichte wurden vom Plenum bloß entgegen-

genommen und zur offiziellen Beschlußfassung an die vom 9.—12. Januar ebenfalls in Bangkok tagende Vollversammlung der Kommission weitergeleitet. Diese zog ihr Fazit in einem „Brief an die Kirchen“, in dem sich auch die Sektionsberichte niederschlugen. Dabei wurde deutlich, daß man bestrebt war, die Konferenz weniger nach ihren Sachaussagen zu beurteilen, sondern, wie es später *Emilio Castro* vor dem vom 14.—19. Januar in Bangalore (Indien) tagenden Exekutivkomitee darstellte, als „Erweckungsversammlung“ und als „geistliches Ereignis“ feierte: „Gemeinsame Gespräche, Gebete und Lieder bereicherten uns . . . wir begegneten einander in der Gegenwart des lebendigen Christus.“ Der Brief an die Kirchen betonte von neuem die Notwendigkeit, gegen soziale Ungerechtigkeit, gegen die blutige Repression von Befreiungsbewegungen und gegen die entmenschlichende Technologie aufzustehen, um die Macht Christi an ihnen zu erweisen. Auch das vorhin genannte Moratorium kam wieder zur Sprache, allerdings in der eher vorsichtig formulierten Frage, ob eine vorübergehende Zurückhaltung ausländischer Finanzmittel und Mitarbeiter nötig sei, um den traditionellen Empfängerkirchen zu einer vollen Identität zu verhelfen. Auf die Vollversammlung wurde auch eine Art neue „Verfassung“ beschlossen. Eine „Konferenz“ für Weltmission und Evangelisation aus 250 Mitgliedern soll gebildet werden, die einmal zwischen den Vollversammlungen des ÖRK tagt. Eine aus 30 Personen bestehende „Kommission“ soll einmal im Jahr zusammentreten, zum ersten Mal im Januar 1974.

An der Konferenz fiel auf, daß man sich zwar in einer eigenen Untersektion um die Konkretisierung des *Dialogs mit den asiatischen Religionen* an Ort und Stelle bemühte, daß man aber das Stichwort *China* sehr improvisiert anfaßte. Man wußte sich besser mit afrikanischen Befreiungsbewegungen in Angola und Mozambique und mit Südafrika zu befassen. Dieser Mangel wurde wohl erkannt, denn das Exekutivkomitee forderte die Genfer Zentrale auf, in Zusammenarbeit mit der Ostasiatischen Christlichen Konferenz und einzelnen christlichen Organisationen, für mehr Information über China zu sorgen. Man war bemüht, das *Verhältnis zur katholischen Kirche* nicht zu vernachlässigen. Potter erwähnte in seinem Bericht mehrmals parallele Vorgänge und Diskussionen zur Missionsthematik im katholischen Bereich, und im „Brief an die Kirchen“ wurde die weitere Intensivierung der Zusammenarbeit gewünscht. Doch dürfte sich die Anregung des Generaloberen der Paulisten und langjährigen Mitarbeiters im Einheitssekretariat, *Thomas Stransky*, die Missionsgemeinschaften der katholischen Kirchen sollten irgendwie affilierte Mitglieder der Weltmissionskonferenz werden, bei der jetzigen Entwicklung in absehbarer Zeit wohl nicht zu verwirklichen sei.